

Von Nagold über Lichtenstern nach Gnadental/Bessarabien

Aus den Briefen des Küsterlehrers Johann Jakob Koch (1817 – 1893)

Zwischen 1848 und 1889 schrieb der am 28. Januar 1817 in Nagold geborene Johann Jakob Koch 17 überwiegend komplett erhaltene Briefe an die jeweils amtierenden Inspektoren der Armenschullehreranstalt Lichtenstern bei Löwenstein, wo er selber seine Ausbildung zum Lehrer erhielt. Diese Briefe laden dazu ein, einen historisch interessanten Abschnitt der deutschen

Auswanderungsgeschichte des 19. Jahrhunderts kennenzulernen. Ihre Lektüre erlaubt es nicht nur, Einblicke in das Leben und Wirken des Schreibers zu gewinnen, der nach seiner Ausbildung in Lichtenstern über 40 Jahre als Küsterlehrer in Gnadental/Bessarabien tätig war. Darüber hinaus zeigt sie auch die Lebensbedingungen und Entfaltungsmöglichkeiten der im

19. Jahrhundert aus ganz verschiedenen Gründen ausgewanderten Deutschen auf, die in Bessarabien am Schwarzen Meer, aber auch in anderen Regionen des riesigen Zarenreichs eine neue Heimat suchten.



In Nagold ist Johann Jakob Koch geboren und aufgewachsen. Hier eine Stadtansicht von 1837.

Ausbildung in Lichtenstern

Das Verzeichnis der Armenschullehrer-Zöglinge in Lichtenstern für die Jahre 1839 bis 1876 hält fest, dass Johann Jakob Koch, Weber, Sohn des Webers Johann Georg Koch und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Roth, am 12. November 1840 als arbeitender Aspirant und am

1. August 1841 als Zögling in die Anstalt eintrat. Nähere Informationen über die Motive und Gründe, die den 22-jährigen Webergesellen im Herbst 1840 nach Lichtenstern führten, sind nicht vermerkt.

Im Januar 1836 hatte auf dem Boden des ehemaligen Zisterzienserklosters Lichtenstern bei Löwenstein eine Kinderrettungsanstalt ihre Arbeit aufgenommen. Ihr Gründer Karl August Zeller¹ führte sie in den ersten beiden Jahren im Geiste des Schweizer Pädagogen Pestalozzi. Nach dem Vorbild der Anstalt Beuggen, die Zellers jüngerer Bruder Christian Heinrich schon im Jahr 1820 gegründet hatte und leitete, wurde ihr drei Jahre später eine sogenannte Armenschullehreranstalt an die Seite gestellt, welche im Sommer 1839 unter der Leitung des damals 30-jährigen Pfarrers Ludwig Völter² mit der Ausbildung der ersten Jahrgangsklasse begann. Das Konzept sah vor, dass die künftigen Lehrer eine berufliche Ausbildung besitzen mussten, um in das Seminar aufgenommen werden zu können. Auf diese Weise wurden sie auf die Situation vorbereitet, eine Lehrertätigkeit gegebenenfalls auch in armen Gemeinden auszuüben und zugleich ihren Unterhalt selber bestreiten zu können. Nach der vierjährigen Ausbildung verfügten die Absolventen somit

über eine pädagogische und berufliche Qualifikation. Dieses Konzept entsprach dem Bedarf in Württemberg, wo schon 200 Jahre zuvor die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden war. Doch auch in den deutschen Kolonien in Russland gab es wachsenden Bedarf.

Die Nachfrage nach in Lichtenstern ausgebildeten Lehrern ließ in der Tat nicht auf sich warten. Wie Inspektor Völter im Sommer 1845 in seinem auf dem Jahresfest vorgetragenen Rechenschaftsbericht berichten konnte, war aus dem südlichen Russland eine konkrete Nachfrage nach sieben ausgebildeten Pädagogen eingegangen. Drei Absolventen des zweiten Kurses, zu denen sich noch der Reisegefährte Hartmann aus Kurs 1 gesellte, hatten Lichtenstern bereits am 16. Juni verlassen, um die beschwerliche Reise an ihren künftigen Einsatzort im Zarenreich anzutreten. Ihre „Bestimmungen“ wurden der Festversammlung in der folgenden Übersicht vorgestellt: „1. Johann Jakob Koch, gebürtig aus Nagold, 28 Jahre alt, übernimmt die Hausvaterstelle an der Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder deutscher Kolonisten, welche diesen Sommer in Sarata in Bessarabien errichtet werden soll. 2. Daniel Mayer aus Rohrbronn, Oberamt Schorndorf, 26 Jahre alt, kommt ebenfalls nach Sarata und tritt als Lehrgehilfe in das dortige Schullehrerseminar ein. 3. Jakob Daniel Mayer aus Hebsack, Oberamt Schorndorf, 26 Jahre alt, ist von einer deutschen Familie in Kislak in Podolien als Hauslehrer berufen. An diese Brüder, welche nun wohl bereits an ihrem Bestimmungsort angelangt sein werden, schloss sich als vierter Reisegefährte Hartmann an, der als Schullehrer nach Friedenstal bestimmt ist.“³

Aus dem Jahresbericht von 1846 geht hervor, dass die Reisesegruppe erst im Herbst 1845 ihren Bestimmungsort Bessara-



Kloster Lichtenstern bei Löwenstein (Lithographie von Paul Zeller aus dem Jahr 1840)



Karl August Zeller



Ludwig Völter

Küsterlehrer in Gnadental

Dank einer ansehnlichen Anzahl von Briefen, die ehemalige Seminaristen an ihre frühere Ausbildungsstätte in Württemberg schickten und die sich bis heute im Archiv Lichtenstern erhalten haben, ist es möglich, einige Linien ihres Lebens und Wirkens an ihrer neuen Wirkungsstätte nachzuzeichnen. Unter den vier 1845 ausgesandten Päd-

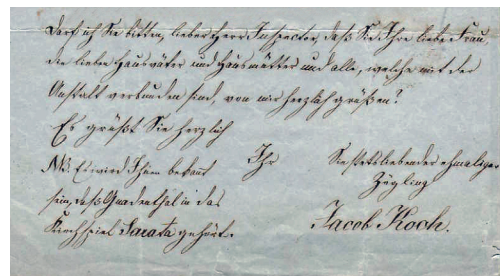
agogen trat insbesondere Johann Jakob Koch als Briefschreiber in Erscheinung. Die 17 von ihm erhaltenen Briefe, die sich nicht gleichmäßig auf die 48 Jahre seiner Lebenszeit in Bessarabien bzw. auf die rund 43 Jahre seiner Tätigkeit als Küsterlehrer in Gnadental verteilen, bilden eine einmalige Reihe von Momentaufnahmen, die aber in ihrer Gesamtheit bemerkenswerte historische Sachverhalte und Trends widerspiegeln.

agogen trat insbesondere Johann Jakob Koch als Briefschreiber in Erscheinung. Die 17 von ihm erhaltenen Briefe, die sich nicht gleichmäßig auf die 48 Jahre seiner Lebenszeit in Bessarabien bzw. auf die rund 43 Jahre seiner Tätigkeit als Küsterlehrer in Gnadental verteilen, bilden eine einmalige Reihe von Momentaufnahmen, die aber in ihrer Gesamtheit bemerkenswerte historische Sachverhalte und Trends widerspiegeln.



Sarata in Bessarabien um 1900

Ort ihrer Bestimmung an. Drei von ihnen sind nun Schullehrer in deutschen Kolonien in Süd-russland, Hartmann in Friedenstal, Koch in Gnadental, Daniel Mayer in Fère Champenoise I, Jakob Daniel Mayer Hauslehrer in Kislak in Podolien.“⁴



Schluss von Johann Jakob Kochs Brief an Inspektor Völter vom 30. März 1848

Die Mehrzahl seiner Briefe schrieb Koch an Inspektor Albert Burk, der in den Jahren von 1875 bis 1887 die Anstalt Lichtenstern leitete. Lediglich zwei Briefe sind erhalten, die schon früher verfasst wurden. Kochs erster, sehr per-

sönlich gehaltener Brief war knapp drei Jahre nach seiner Ausreise am 30. März 1848 an Inspektor Völter gerichtet. Stolz teilt der Schreiber seinem ehemaligen Lehrer gleich zu Beginn mit, eine ansehnliche Spende mitzuschicken: „Mit diesem Brief erhalten Sie aus meiner Gemeinde von einigen Gläubigen für die Schullehrer-Bildungsanstalt zehn Rubel Silber. Wie viel sie nach deutschem Geld ausmachen, weiß ich nicht genau, doch sind es meines Erachtens immerhin 15 Gulden. Gerne hätte ich Ihnen schon vor einem Jahr etwas zugeschickt, weil die Hungersnot in Deutschland so groß war, konnte aber nicht und zwar aus dem Grunde, weil die Leute in meiner Gemeinde selber viel Klagen führten, dass sie kein Geld hätten und ich habe zu der Zeit angefangen, meine Haushaltung ein wenig einzurichten.“⁵ Für gute Zwecke zu spenden war damals und ist in pietistischen Kreisen bis heute weit verbreitet. Offenbar hatte es sich



Orte in Bessarabien und Taurien, die den Wirkungskreis der Familie von Johann Jakob Koch zeigen

bis in die deutschen Siedlungen in Bessarabien und im Raum Berdjansk herumgesprochen, welche Hungersnot Deutschland im Jahr 1847 heimgesucht hatte. Die in Lichtenstern eingegangenen Spenden aus Neuhoffnung⁶ und aus Gnadental belegen, dass in solchen Notsituationen die Solidarität der Ausgewanderten mit ihrer württembergischen Heimat ungebrochen war. Kochs Bemerkung über die Notwendigkeit,

seinen Haushalt einzurichten, konnte Inspektor Völter überdies als dezentes Hinweis auf seinen neuen Hausstand verstehen. Im Oktober 1846 hatte er Anna Barbara, geb. Höschle aus Großliebental geheiratet. Der erste Sohn, der wie sein Vater den Namen Johann Jakob erhielt, wurde im Sommer 1847 geboren.

Johann Jakob Koch, nur acht Jahre jünger als Inspektor Völter, lag es offenkundig am Herzen, seinem verehrten Lichtensterner Lehrer auch einige Eindrücke aus seinem Berufsalltag zu berichten. In seinem Brief fährt er fort: „Sie werden begierig sein, wie es mir seit einem Jahr ergangen ist? [...] Wenn ich mich nicht gerade erkälte, so erfreue ich mich fast allezeit einer guten Gesundheit. Im Leiblichen habe ich nicht zu klagen. Jährlich bekomme ich 300 Rubel Banco Besoldung, nebst 80 Pud = 80 Simri⁷ Weizen und Heu zu 5 Stück Vieh. Meine neue Schule habe ich jetzt [1847] bezogen, sie ist sehr gesund. Von allen Seiten her bekomme ich die Sonne; aber freilich auch alle Winde. Hätte ich den vergangenen Winter nicht allezeit in der Schule den Pelz angehabt, so wäre ich beinahe in der Schule erfroren, obgleich das Feuer von morgens früh bis abends unterhalten wurde. Im letzten Winter war es bei uns unaussprechlich kalt. Wegen zu großer Kälte kamen nur noch einige Kinder in die Schule. Gegenwärtig habe ich 100 Schüler.“ In Kochs sehr anschaulicher Schilderung werden die Alltagsprobleme einer südrussischen Siedlerschule im 19. Jahrhundert nicht verschwiegen. Der unablässige Kampf gegen Wind und Kälte gehörte im Winterhalbjahr, in dem der Schulunterricht vorwiegend stattfand, zu den elementaren Aufgaben, die täglich zu bewältigen waren. Im Übrigen hatte die Gemeinde Gnadental im Jahr 1847 mit dem Bau der oben genannten Schule nebst einer dazugehörigen Lehrerwohnung für die dort lebende Lehrerfamilie bestens vorgesorgt.

Im letzten Teil seines Briefes kommt Koch auf die „Lichtensterner Brüder“ zu sprechen, die mit ihm zusammen oder auch schon vor ihm nach Bessarabien ausgereist waren. Zu den letzteren

zählten die Brüder Karl und Christoph Baisch aus Kurs 1. Koch berichtet, Karl Baischs Frau unlängst auf dem Markt von Sarata getroffen und mit ihr über Reisepläne nach Deutschland gesprochen zu haben. Karl Baisch, als sogenannter Lichtensterner „Erstling“, war mit seiner Frau, einer geborenen Gräfin von Arensburg, bereits im Frühjahr 1841 ohne Studienabschluss nach Katharinental im Kaukasus aufgebrochen, dann aber krankheitshalber in Odessa hängen- geblieben. Seit Juni 1844 arbeitete er an der Wernerschule in Sarata, einem neu gegründeten Lehrerseminar, das wesentliche Strukturmerkmale der Ausbildung von Beuggen und Lichtenstern übernommen hatte. Die deutsche Kolonie Sarata in Bessarabien war im Jahr 1822 unter Ignaz Lindl von Einwanderern aus Württemberg und Bayern gegründet worden. Zum Kirchspiel Sarata gehörte auch die Kolonie Gnadental, in der Koch seit nunmehr knapp zwei Jahren die Stelle des Küsterlehrers innehatte. Die sehr persönlich gehaltenen Grußworte

am Anfang und am Ende des Briefes an Inspektor Völter zeugen von einer großen Verbundenheit und einem besonderen Vertrauensverhältnis zwischen dem Adressaten und dem Schreiber, die auch noch über viele Jahre der Trennung fortbestehen sollten. Sie ermöglichten es Koch, auch im fernen Südrussland von der schriftstellerischen und journalistischen Arbeit Völters zu profitieren, der zu den einflussreichsten Pädagogen seiner Zeit in Württemberg gehörte.⁸

Kochs zweiter Brief wurde ein gutes Jahrzehnt später am 19. Mai 1859 in Gnadental geschrieben und durch einen namentlich nicht näher gekennzeichneten Überbringer persönlich nach Lichtenstern gebracht. Er war an Völters Nachfolger Inspektor Eichenhofer gerichtet, der das Amt in Lichtenstern von 1850 bis 1862 innehatte. Koch beginnt: „Da ich durch den Überbringer dieses Briefes so gute Gelegenheit habe, den Herrn Inspektor der Anstalt Lichtenstern mit einem Brief zu erfreuen, von einem ehemaligen Armenschullehrer-Zögling, namens: Johann Jakob Koch, gebürtig aus Nagold, in der Anstalt gewesen vom 12. November 1840 bis 16. Juni 1845, so kann ich solches aus schuldiger Dankbarkeit nicht versäumen.“⁹



Altersfoto des Küsterlehrers Johann Jakob Koch (1817 – 1893) in Gnadental

Des Weiteren war dem Schreiber spürbar daran gelegen, auch Inspektor Eichenhofer über seinen Stand, seine Tätigkeit und seine Amtsführung zu informieren. Seine miteinander verknüpften Ausführungen über Familie, Gemeinde und Gottesdienste lassen den Wandel erkennen, den die Familie Koch im zurückliegenden Jahrzehnt miterlebt und mitgestaltet hatte. Koch fährt fort: „Meine Ehe segnete Gott der Herr mit sechs Kindern, die noch alle am Leben sind. Meine Gemeinde besteht aus lauter Württembergern, solche Gemeinden sind hier rar. Die meisten sind hier vermischt aus Württembergern, Bayern, Preußen und dergleichen. Ich sehe es für eine besondere Fügung Gottes an, dass er mich wieder zu meinen Landsleuten geführt hat, die mich, als einen aus ihrer Mitte, lieben. Dann herrscht auch noch viel religiöser Sinn bei uns. Ich war einige Jahre ohne Orgel. Endlich bekam

ich durch mein Bitten und Beten eine. Sie wurde aufgestellt an einem Sonntagnachmittag und nachts noch daran gearbeitet. Am folgenden Sonntagmorgen spielte ich darauf. Da wurde der Gesang mit Tränen vermischt. Die Leute fühlten sich wieder zu Hause, als wären sie mitten in Württemberg. Zum Vorlesen in der Kirche habe ich lauter vortrefflich gute Bücher und [wir] sind daraus schon reich gesegnet worden. Meistens habe ich unsere alten lieben Bücher aus Württemberg. Also Hofacker, alle beide, Wilhelm und Ludwig, Storr, Kapffs Epistelpredigtbuch, Rieger, Hartmann, Schubert, ehemals Hofprediger in Potsdam, Arndt, Heinrich Müller und dergleichen.“ Die Familie Koch in Gnadental umfasste nunmehr also 8 Köpfe. Drei weitere Söhne und zwei Töchter waren seit 1848 hinzugekommen. Die wesentlichen Nebentätigkeiten eines Küsterlehrers wie Orgelspiel und Predigt-
lektüre gehörten nun auch zu den regelmäßigen Aufgaben Kochs, der mit einem gewissen Stolz auf den reichen Schatz an Predigtbüchern verweist, die ihm zur Verfügung standen.

Auch auf seinen wichtigsten und anstrengendsten Arbeitsbereich, die Dorfschule, kommt Koch in der Folge noch zu sprechen, wenn er schreibt: „Gegenwärtig habe ich 150 Kinder in der Schule, die ganze Gemeinde besteht aus etwas über

700 Seelen. Im Sommer wird aber keine Schule gehalten, das ist für die Kinder sehr nachteilig, manche werden fast so dumm, als kämen sie aus einem Heidenland heraus. Es kommt immer viel auf die Ältern [= Eltern] an, ob die Kinder auch zu Hause zum Guten angehalten werden. Im Winter hat's der Schullehrer hier mehr als schwer, ich werde jeden Winter über sehr krank; aber im Sommer bin ich ziemlich wohl.“ Die von dem Schreiber gefundene Formulierung „mehr als schwer“ für die Charakterisierung seiner besonderen Arbeitssituation stellte wohl kaum eine Übertreibung dar angesichts der Verdopplung der Schülerzahl von 76 auf 150 seit 1846.

Erst zwei Jahrzehnte später, im Frühjahr 1878, schrieb Koch den nächsten Brief an den seit 1875 in Lichtenstern amtierenden Inspektor Albert Burk¹⁰. Der Schreiber aus Gnadental bestätigt darin, im November des Jahres 1877 den 41. Jahresbericht und das „Zweite jährliche Handschreiben an die Mitglieder des Lichtensterner Unterstützungsvereins“ erhalten zu haben.¹¹ Informationen über die eigene familiäre und wirtschaftliche Situation folgen. An ihrem Beginn steht eine entschuldigende Bemerkung: „Ich hätte gerne früher schon manchmal geschrieben, aber ohne eine Unterstützung

meiner Anstalt wollte ich keinen Brief absenden und bei meiner zahlreichen Familie (ich habe zehn lebendige Kinder) hatte ich nie so viel übrig. Ich habe 6 Söhne und 4 Töchter. Wir haben oft Missernte und Viehseuche. Aussäen kann ich nicht viel, ich habe keine Pferde und jetzt gehe ich schon in das 62. Lebensjahr, da ist mein Aussäen so nichts mehr. Ich habe 2 Weingärten; aber die reichen Weinernten sind auch rar. Eine kalte Nacht raubt wieder alles. Im verflossenen Jahr sind mir an der Viehseuche 7 Stück Vieh krepirt. Eine Okke, das sind 3 Pfund, Salz, die früher 5 Kopeken kostete, kostet heute 12 Kopeken, und so durch alles hin-



1862 wurde ein neues Schulhaus mit Lehrerwohnung in Gnadental errichtet.

durch." Der Verfasser legt in seinem ungewöhnlich langen Brief persönliche und familiäre Veränderungen dar, kommt dann aber auch ausführlich auf das Auf und Ab des Gnadentaler Gemeindelebens in den vorhergehenden drei Jahrzehnten zu sprechen. Koch steht, wie er selber anmerkt, nun am Beginn seines siebten Lebensjahrzehnts.

In den 30 Jahren seiner Amtszeit lernte Koch drei verschiedene Dienstherren kennen, die als Pastoren des Kirchspiels Sarata zugleich auch Leiter und Religionslehrer der dortigen Wernerschule waren. Mit jedem von ihnen pflegte Koch jeweils ein gutes und einvernehmliches Verhältnis, obwohl die geführten Diskussionen und die getroffenen Entscheidungen in der Öffentlichkeit nicht immer auf Zustimmung stießen.

Auf und Ab im Kirchspiel Sarata

Auf Pastor Breitenbach kommt Koch im Zusammenhang mit seiner Ankunft in Sarata zusammen mit den Brüdern Hartmann und Mayer im Jahr 1845 zu sprechen. Er führt aus: „Mayer wurde Hilfslehrer bei unserem Mitbruder Carl Baisch an der Wernerschule in Sarata, in welcher bis heute noch Leute gebildet werden zu Schullehrer, Schreiber, Buchhalter, Verwalter und dergleichen. Ich wurde Hauslehrer bei dem Herrn Pastor Breitenbach zu Sarata. Er war gebürtig aus Hannover und hatte im Missionshaus zu Basel gelernt. Diese Stelle bekleidete ich bis zum 1. Mai des Jahres 1846. Von da an wurde ich Schullehrer in der Gemeinde Gnadental, Kirchspiel Sarata. Nach anderthalb Jahren verlor ich meinen Pastor. Er kam als Pastor nach Großliebental, und wir hatten dann gegen vierthalb Jahren keinen Pastor. Dies war kein Segen für uns. Wildheit und Zügellosigkeit nahmen überhand.“ Für Koch als Küsterlehrer in Gnadental bedeutete eine solche Situation überdies ein beträchtliches Mehr an Arbeit und Verantwortung, denn er musste neben seiner Schularbeit die sonntäglichen Gottesdienste halten, taufen und beerdigen.



Propst Georg Behning leitete das Kirchspiel Sarata von 1852 bis 1875. Im Frühjahr 1879 suchte er Heilung in Teinach. Er starb dort am 15. Juni und wurde in Zavelstein beerdigt.

Schließlich war ein Nachfolger gefunden. Pastor Georg Behning fand 1852 in seinem neuen Kirchspiel keine einfache Situation vor. Koch berichtet in seinem Brief: „Endlich nach vierthalb Jahren bekamen wir noch einen jungen sehr begabten Mann zum Prediger. Aber auch bei diesem Mann blieb der Kampf und Streit nicht aus. Meine Gemeinde besteht aus lauter Württembergern. Da nun unser junger Pastor den brenzischen Katechismus abschaffen und den lutherischen einführen wollte, stieß er auf große Hindernisse; es gab einen furchtbaren Streit; aber schließlich trug doch der Pastor den Sieg davon. Einige Jahre nachher sollte ein neues Gesangbuch eingeführt werden, wodurch ein Streit entstand, der mehrere Jahre bittere Folgen brachte; unter denen ich am meisten zu leiden hatte.“ Umstritten war einige Jahre später auch die Einführung eines neuen Lesebuches, die von pastoraler Seite befürwortet und beschlossen wurde. Koch schilderte dies in seinem erstem

Brief an Inspektor Burk so: „Vor 4 Jahren wollten die bessarabischen Pastoren in ihren Schulen ein Lesebuch (genannt „Kinderfreund“) einführen und schafften es an und die Gemeinden solltens aus der Kirchenkasse bezahlen. Das gab einen solchen Krieg, dass Pasquille [= Schmähschriften] über die Pastoren in Umlauf kamen, und schließlich drei Pastoren (tüchtige Männer in ihrem Amt) das Feld räumen mussten. An der Spitze stand mein Pastor besonders, der überdies noch einige Jahre vorher Propst wurde. [...] Sein Amt verwaltete er bei uns 23 Jahre. Der Abschied tat ihm schmerzlich weh. Als junger Mann kam er zu uns und als grauer Mann ging er von uns. Seine Brust ist ganz bedeckt mit Kreuzen, Orden und Medaillen.“ Propst Behning übernahm 1875 das Pastorat Hochstädt in Taurien. Wegen „Kränklichkeit“, wie Pfarrer Schrenk aus Glückstal festgehalten hat, unternahm Behning im Frühjahr 1879 eine Reise nach Württemberg. Dort starb er am 15. Juni in Bad Teinach und wurde auf dem Friedhof im benachbarten Zavelstein begraben.¹²

Der 1848 in Kurland geborene Pastor Traugott Ludwig Katterfeld, ein „entschieden gläubiger Mann“, so Koch in seinem Brief, trat zur Zufriedenheit des Schreibers noch im Jahr 1875 die Nachfolge von Probst Behning in Sarata an. Neue Schwierigkeiten erwarteten ihn indessen, die im Brief sehr drastisch wiedergegeben werden: „Durch sein entschiedenes Bekenntnis bekam er viele Feinde und nun denken Sie sich, nachdem er nur 2 ½ Jahre unser Pastor war, wurde er durch Verleumdung von unserem Kaiser seines Amtes entsetzt. Es war wie ein Donnerschlag. Unlängst las ich im Petersburger Sonntagsblatt: Pastor Katterfeld musste aus Sarata abziehen als ein Opfer unwürdiger Intrigen. Er ist nämlich verklagt worden durch russische Beamte als ein Unruhestifter gegen die griechische Kirche. Jetzt stehen wir wieder verwaist da. Alle Gottesdienste und Beerdigungen habe ich gegenwärtig in meiner Gemeinde allein zu halten.“ Im nächsten Brief aus Gnadental teilt Koch dann aber erleichtert mit,



*Inspektor
Albert Burk,
Leiter der Ar-
menschulleh-
reranstalt Lich-
tenstern von
1875 bis 1887.
Die meisten
Briefe Kochs
waren an ihm
gerichtet.*

„durch die Gnade des Kaisers“ sei Pastor Katterfeld wieder in das Pfarramt in Sarata eingesetzt worden.

Im vierten Brief¹³ äußert Koch gleich zu Beginn seine Freude darüber, von Inspektor Burk aus Lichtenstern so rasch Antwort bekommen zu haben. Insgesamt treffen in dem nun folgenden Jahrzehnt von 1878 bis 1887 14 Briefe von Johann Jakob Koch aus Gnadental in Lichtenstern ein. Sie beinhalten vermehrt Nachrichten über die ausgewanderten „Lichtensterner Brüder“. Der am 4. Juni 1878 geschriebene Brief enthält insbesondere einige Momentaufnahmen aus dem Leben von Karl Baisch und Daniel Mayer. Über den immer noch am 1844 gegründeten Lehrerseminar tätigen Karl Baisch wird berichtet: „Karl Baisch ist heute noch, seit 34 Jahren her, Lehrer an der Wernerschule in Sarata, daselbst werden junge Leute gebildet zum Schullehrer, Schreiber und dergleichen. Es stehen der Anstalt drei Lehrer vor: Der Herr Pastor gibt den Religionsunterricht, Baisch den deutschen in verschiedenen Fächern und der dritte Lehrer, ein Russe, gibt den russischen Unterricht, auf den man gegenwärtig das Hauptgewicht legt. Wir alten Schwaben müssen darunter leiden, weil wir der russischen Sprache nicht kundig sind.“ Die Bedeutung der Wernerschule für die deutschen Kolonien in Südrussland im 19. Jahrhundert



Die alte Wernerschule in Sarata wurde innerhalb eines Jahres, vom Frühjahr 1843 bis zum Frühjahr 1844, erstellt.

kann kaum überschätzt werden. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes hatten bereits drei Söhne Kochs dort ein vierjähriges Lehrstudium abgeschlossen. Unter den 15 Teilnehmern des Kurses 5, der die Jahre 1861 bis 1865 umfasste, befanden sich fünf Absolventen, deren Väter zu den „Lichtensterner Brüdern“ gehörten.¹⁴

Einen schlimmen Vorfall im Gefolge des türkisch-russischen Kriegs 1877, der die Familie Baisch in Sarata heimsuchte, schildert der Schreiber weiter unten: „Dem Karl Baisch geht es auch ziemlich hart; er ist jetzt ein alter Mann, 64 Jahre alt, hat die zweite Frau und immerhin gegen 12 Kinder, wenn nicht mehr. Im vorigen Sommer standen zwei Offiziere bei ihm im Quartier, als sie sich verabschiedeten, schenkte einer von ihnen, ein Artillerist, Baischs Kindern eine ziemlich große türkische Kanonenkugel zum Spielen, die er aus Rumänien mitgebracht, die ist von den Türken über die Donau herübergeschleudert worden und nicht zerplatzt. Kaum war der Offizier einige Stunden fort, fiel den Kindern ein, ein Feuerlein in dieselbe zu machen, und sie war ausgestrichen mit Dynamit, es gab einen furchtbaren Knall, und der folgende Anblick war ein erschreckender; alle Fenster in der Nähe herum waren eingeschlagen – und einem Sohn war der Fuß abgeschlagen und sonst

am ganzen Leibe herum schrecklich zugerichtet, einer erwachsenen Tochter wurde ein Stück Fleisch aus der Achsel herausgerissen und dem größten Sohn, der im Hof zu schaffen hatte, hatten die Scherben der Kanonenkugel auch mehrere Wunden beigebracht.“ Im russischen Zarenreich gehörte in Kriegs-, aber auch in Friedenszeiten die Einquartierung von Soldaten und Offizieren zu den Untertanenpflichten, denen auch die deutschen Siedler nachzukommen hatten. Die Gemeinde Gnadental war von sol-

chen Auflagen nicht ausgenommen. Gegen Ende seines Briefes teilt Koch mit, momentan seien 240 Soldaten im Ort einquartiert.

Auch die folgende Notiz über seinen aus Rohrborn bei Schorndorf stammenden ehemaligen Reisegefährten findet sich in dem Brief vom 4. Juni 1878: „Daniel Mayer II., der auch mit mir nach Russland reiste, ist Schullehrer in Klöstitz, ungefähr 7 Stunden von meiner Gemeinde entfernt, ist mein Schwager. Seine Frau ist die Schwester von meiner Frau; er ist Vater von 12 Kindern und hat auch die zweite Frau, die erste Frau starb an der Cholera, war nur einen halben Tag krank und hinterließ 5 Kinder. Es geht ihm, Gott sei Dank, ziemlich gut; aber doch hat er manches Schwere durchzumachen gehabt. [...] Erst gestern war meine Schwägerin, Mayers Frau, bei uns auf Besuch. Mayer lässt Sie, lieber Herr Inspektor, und alle Anstaltsmitglieder recht herzlich grüßen.“ Sechs Jahre zuvor, am 31. Juli 1872, hatte Daniel Mayer einen Brief an Inspektor Volz in Lichtenstern geschrieben und über die Anerkennung berichtet, die ihm anlässlich seines 25. Amtsjubiläums als Schullehrer zuteilgeworden war. Darin heißt es: „Einige wohlwollende und wohlhabende Gemeindeglieder legten Geld zusammen, dass Herr Pastor mir einen ganzen schwarzen Anzug, eine silberne Uhr und ein Testament mit großem Druck übergeben

konnte. Hartmann und Koch feierten auch ihr 25-jähriges Jubiläum. Dies sind Tage, die wir dem Herrn zu danken haben, ihm sei darum auch die Ehre.“¹⁵

Kochs nächster Brief an Inspektor Burk vom 29. März 1879 enthält die Nachricht, dass die beiden Schwäger über die Pastoren Katterfeld und Bienemann eine Spende von 6 Rubel und 77 Kopeken an die Anstalt abgeschickt haben. Durch das Versenden der Jahresberichte nicht nur an die württembergischen Freunde und Unterstützer, sondern auch an die in Lichtenstern ausgebildeten Lehrer, erweiterte die Anstalt den Kreis ihrer Förderer, stärkte zugleich aber auch die Orientierung der in den Aussiedlergemeinden tätigen Küsterlehrer an den Inhalten, die sie sich während ihrer Ausbildung angeeignet hatten.

„Schon längst wollte ich Ihnen schreiben, kam aber immer wegen zu vieler Arbeit nicht dazu. Da ich aber im letzten Spätjahr einen Jahresbericht und erst vor kurzer Zeit die Grabrede Ihres lieben Herrn Vaters von Ihnen erhalten habe, so kann ich jetzt nicht länger säumen, Ihnen auch wieder Bericht von mir zu geben.“¹⁶ Es handelte sich um die Grabrede für den am 23. November 1880 verstorbenen Johann Christian Friedrich Burk, der seine letzten Lebensjahre bei seinem jüngsten Sohn Albert in Lichtenstern verbracht hatte. Ihre Lektüre im bessarabischen Gnadental erinnerte Koch an seine Jugendzeit in Nagold: „Besonders danke ich Ihnen auch recht herzlich für die Grabrede Ihres lieben Herrn Vaters. Ihren lieben Herrn Vater lernte ich schon lieben und hochschätzen in meinen ganz jungen Jahren, als er noch Pfarrer in Tailfingen im Oberamt Herrenberg war. Ich kam manchmal in die [Erbauungs-] Stunde des Anton Egeler in Nebringen und da traf sich's, dass ich einmal einer Kinderlehre in der Kirche zu Nebringen beiwohnte, die Ihr seliger Vater dazumal hielt. [...] Als ich dann in der Anstalt Lichtenstern lernte, kam ich einmal auf einer Ferienreise durch Großbottwar und besuchte Ihren lieben Herrn Vater, der mich auch mit der zärtlichsten Liebe aufnahm.“

Der von Koch so geschätzte Johann Christian Friedrich Burk besaß für den württembergischen Pietismus aufgrund seiner journalistischen Tätigkeit eine besondere Bedeutung. Seit 1831 gab er die weit über Württemberg hinaus renommierte pietistische Wochenzeitschrift „Christenbote“ heraus und hatte fast 40 Jahre lang die wichtige Rolle des Chefredakteurs inne. Auch in Südrussland verfügte der „Christenbote“ über vereinzelte Bezieher und Leser. Der Küsterlehrer von Gnadental gehörte zu ihnen, wie man einem seiner Briefe entnehmen kann.

Weitere Nachrichten betreffen die Schule und den begonnenen Neubau der Kirche in Gnadental. Auf der einen Seite freut sich der Schreiber auf eine neue schöne Kirche, andererseits beklagt er die für die Finanzierung erforderlichen Umlagen, von der alle Gnadentaler betroffen sind. Im Brief heißt es: „Von meinen Kindern sind 6 verheiratet, drei Söhne und drei Töchter, und zwei meiner Söhne sind in einem Gymnasium



Die Kirche in Gnadental wurde am 4. Oktober 1881 eingeweiht.

in Katharinenstadt an der Wolga, wo jetzt die Hungersnot so groß ist. Der älteste davon gedenkt bis Monat Mai auf die Universität nach Dorpat zu kommen. Beide bereiten sich vor zum Predigtamt, sie lernen gottlob gut und sind sehr fleißig. Zwei Kinder habe ich noch zu Hause, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn soll zum Frühjahr konfirmiert werden und die Tochter ist 17 Jahre alt, unterstützt die alte Mutter in der Haushaltung.“ Bedauernd teilt er außerdem mit, wenige Wochen nach seinem 64. Geburtstag könne er seine Gesundheit nicht sonderlich rühmen.

Noch zwei weitere Briefe aus Gnadental treffen im Verlauf des Jahres 1881 bei Inspektor Burk in Lichtenstern ein. Die Übersendung von Spendengeldern wird angekündigt, der Erhalt von Jahresberichten bestätigt, Informationen über den schlechter werdenden Gesundheitszustand der „Lichtensterner Brüder“ werden übermittelt. Über seine eigene familiäre und berufliche Situation bemerkt Koch in dem am 25. Oktober in Gnadental verfassten Brief: „Das Alter drückt auch mich schon sehr, und bekomme, je älter ich werde, es immer schwerer. Gestern ist mein jüngster Sohn von zu Hause fort, um zu lernen. Von zehn Kindern habe ich jetzt nur noch eine Tochter bei mir, und der Arbeit ist viel. Wir haben immer noch keinen Pastor, dann hängen die meisten Gottesdienste und Beerdigungen an mir. Im Monat August kam mein vierter Sohn auf die Universität in Dorpat, und der fünfte soll jetzt das Examen machen zur Aufnahme in die Universität, mir geht es aber sehr schwer dabei. Am 4. Oktober dieses Jahres wurde die neue Kirche in Gnadental eingeweiht. Fünf Pastoren waren dabei zugegen und eine große Menschenmenge.“¹⁷

In diesem Zusammenhang soll in Kürze eine Hilfsaktion des zur Einweihung der Kirche aus Odessa angereisten Propstes Bienemann vorgestellt werden, die das fortbestehende gute Verhältnis zwischen Württemberg und den evangelischen Gemeinden in Südrussland unterstreicht. Anfang der 80er Jahre verfasste Propst Biene-

mann einen „Bitttruf aus Süd-Russland“, der im „Christenboten“ vom 9. Juli 1882 veröffentlicht wurde. Darin schildert er ein „schreiendes Bedürfnis“ der am Schwarzen Meer gelegenen Hafen- und Handelsstadt Odessa: „Die dort lebenden ca. 6000 evangelischen Deutschen benötigten dringend ein eigenes Hospital!“ Enge Beziehungen bestanden aber auch zwischen Propst Bienemann aus Odessa und der Familie Koch in Gnadental. Friedrich, der ältere der beiden Söhne Kochs, die sich für die Pastorenlaufbahn vorbereiteten, leistete vier Jahre später in Odessa sein Vikariat ab. In seinem letzten Brief an Inspektor Burk vom 10. April 1887 konnte Johann Jakob Koch mit einem gewissen Stolz mitteilen: „Mein Sohn Friedrich wurde am 26. Oktober des verflossenen Jahres in Odessa ordiniert und am 2. November in Ludwigstal als Pastor des Kirchspiels Ludwigstal introduciert [= eingeführt]; er hat daselbst 12 Kolonien zu verwalten.“

Kochs 10. Brief vom 24. März 1883 beginnt mit einer Trauernachricht: „Zunächst habe ich Ihnen mitzuteilen, dass es dem Herrn gefallen hat, den alten lieben Bruder Hartmann (Kl.1), gewesenen Schullehrer in Friedenstal, aus diesem Leben abzurufen.“¹⁸ Wegen des durch das Winterwetter verursachten Morastes war es Koch selber nicht möglich, an der Beerdigung teilzunehmen.

Krankheiten und Hungersnot

Weitere schlechte Nachrichten folgen. Im zurückliegenden Winter waren in Gnadental Typhus und die rote Ruhr ausgebrochen, woran mehrere junge Leute starben. Und, am gravierendsten, die Missernte im zurückliegenden Sommer hatte eine Hungersnot zur Folge, die er mit drastischen Worten beschreibt: „Im verflossenen Jahr hatten wir und zum Teil ganz Bessarabien und das Gouvernement Cherson eine gänzliche Missernte, und da die Ernten schon seit einigen Jahren ziemlich schwach waren, so ist jetzt eine Hungersnot eingetreten, wie die ältesten Ansiedler noch keine erlebt haben und

zwar unter Menschen und Tieren. Es gibt in vielen Kolonien arme Familien, die absolut kein Brot mehr haben. Am allerhärtesten sind vor allem diejenigen Familien betroffen, welche sich auf Pachtland angesiedelt haben. Was seit Gründung der Kolonien stets nur in höchst seltenen Fällen vorgekommen ist, dass deutsche Kolonisten vor den Türen barmherziger Menschen um Brot bitten mussten, in diesem Winter kam dies außerordentlich häufig vor. [...] Der Mangel an Brot wird immer größer. Mit dem Futter ist's auch so und die Wege sind so schlecht, dass man fast nicht von einem Dorf ins andere kommen kann. Durch die Schmelzung des Schnees gab es auch in manchen Kolonien Überschwemmungen, dass viele Familien aus ihren Wohnungen ausziehen mussten.“

Eine vergleichbar große Hungersnot hatte nur zwei Jahre zuvor auch schon die deutschen Siedler im Wolgagebiet heimgesucht. Im Weihnachtshft des „Christenboten“ erschien damals ein Bericht aus der evangelischen Gemeinde Ustcholica von Pastor Dettling über die „Not an der Wolga“, in dem es heißt: „Die allermeisten Familien sind ohne Brot und leben nur von Kartoffeln, was die alten Leute nicht gut ertragen können, so dass sie krank werden und liegen müssen. Wenn ich nun aber daran denke, dass auch diese Kartoffelvorräte aufgezehrt sein werden, lange ehe der Winter vorbei ist, und dass dann auch diese Familien um Unterstützung bitten werden, dann stehe ich ruhelos und frage mich, woher Hilfe für diese alle kommen soll und ob sie wohl die nächste Ernte noch erleben werden?“ Der Stuttgarter Dekan Weitbrecht, Burks Nachfolger als Chefredakteur des „Christenboten“, merkt am Ende des Berichts an, „bis jetzt“ knapp 3800 Mark an die Wolga geschickt zu haben. Drei Monate später erreichte ihn ein Dankeschreiben von Pastor Dettling, der berichtet: „Seit Januar verteile ich im Pfarrhaus täglich 15-20 Laibe Brot, deren jeder 12-15 Pfund wiegt.“¹⁹

Der in Mönsheim bei Leonberg 1813 geborene Pastor Jakob Friedrich Dettling war im Hause

Koch in Gnadental kein Unbekannter. Im letzten Brief an Inspektor Burk vom 10. April 1887 schreibt Koch über die Ausbildung seines zweitjüngsten Sohnes Gottlob: „Mein Sohn Gottlob hielt sein Probejahr bei einem Pastor an der Wolga, der ein geborener Schweizer war, bei Bern zu Hause, und der im Missionshause zu Basel gelernt hatte, ist aber im Februar dieses Jahrs gestorben. (...) Jetzt ist mein Sohn Gottlob wieder in einer Kolonie an der Wolga bei einem Pastor, der ein Württemberger ist, auch schon 74 Jahre alt und krank, namens Dettling, hat wahrscheinlich auch im Missionshause zu Basel gelernt, soll ein lieber, frommer Mann sein.“²⁰ Wenige Monate später, am 6. September 1887, wurde Gottlob Koch in Saratow ordiniert und in Weizenfeld an der Wolga als Pastor eingesetzt.

In den Briefen der kommenden Jahre fiel Koch noch mehrmals die traurige Pflicht zu, Todesnachrichten nach Lichtenstern weiterzugeben. Am 15. Dezember 1883 verstarb Karl Baisch in Sarata kurz vor seiner Pensionierung. Der Briefschreiber kommentiert wenige Wochen später: „Der alte Lichtensterner Bruder Karl Baisch ist am 3. (deutsch 15.) Dezember 1883²¹ nachmittags ½ 1 Uhr selig in dem Herrn entschlafen. Er war fast 40 Jahre lang an der „Wernerschule“ in Sarata deutscher Lehrer. (...) Aus derselben sind



Ebenfalls in Lichtenstern ausgebildet war Karl Baisch, in Sarata ab 1844 als Lehrer tätig bis zu seinem Tod 1883.

seitdem hunderte zum Teil recht tüchtige Männer hervorgegangen. Einige wurden Theologen, andere weltliche Beamte, Geometer, Buchhalter und viele Schullehrer, die immer vorgezogen werden. Jetzt aber sollte Baisch altershalber pensioniert werden, und das tat ihm sehr weh, er hinterließ 11 zum Teil noch ganz unmündige Kinder. Gott eilte mit ihm

aber aus diesem Leben, so dass er noch in seinem Amte sterben durfte. Ich war auch bei seiner Beerdigung. Drei Pastoren haben Reden an seinem Grabe gehalten, alle gaben ihm das Zeugnis, dass er ein Muster der Treue und des Fleißes gewesen sei.“²²

Im selben Brief spricht Johann Jakob Koch auch noch sehr offen ein Thema an, das in seiner Korrespondenz mit Inspektor Burk schon des Öfteren angeklungen war. Die Bildungspolitik des russischen Zarenreichs im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte Reformen auf ihre Fahnen geschrieben, die zu einer Vereinheitlichung des Bildungswesens und einer stärkeren Verankerung der russischen Sprache führen sollten. Es lag auf der Hand, dass diese Politik insbesondere die in Russland ansässigen Minoritäten betraf. Der Küsterlehrer aus Gnadental spart nicht mit deutlichen Worten, wenn er ausführt: „Hier soll eine große Veränderung mit dem Schulwesen vorgehen. Die Regierung hatte in diesem Jahr einen russischen Staatsrat abgeschickt, der aber gut deutsch sprechen und lesen kann, der musste



Küsterlehrer Johann Jakob Koch jun. (1847 – 1917), hier mit Ehefrau Karoline, lebte und arbeitete in Seimeny.

Küsterlehrer Wilhelm Koch, geb. 1866, unterrichtete in den bessarabischen Gemeinden Alt-Arzis und Gnadenfeld. 1949 beging er seine diamantene Hochzeit in Großsörner im Harz.



die Schule besuchen, fast von Dorf zu Dorf, dass er einen Überblick bekam über das ganze Schulwesen in unseren Kolonien. Die Schullehrer sollten in Zukunft mehr vom Staat abhängig sein, wer das russische Examen nicht machen kann, soll seines Amtes entsetzt werden. Die russische Sprache wird wohl mehr in den Vordergrund kommen. O lieber Herr Inspektor! Schon seit mehreren Jahren bringt die Odessaer Zeitung fast in jeder Nummer einen Artikel mit der Überschrift „Zur Hebung der Schule“. Was sollen aber alle Vorschläge helfen, wenn die Kinder nicht in die Schule kommen?“

Anfang des Jahres 1889 traf Kochs letzter Brief aus Gnadental in der Lichtensterner Anstalt ein. Im Januar hatte dort inzwischen Adolf Schlitter das Amt des Inspektors übernommen. Der Schreiber, der sich zunächst dem neuen Inspektor als „ehemaliger Zögling aus der II. Klasse“ vorstellt, berichtet über einen Todesfall, der ihn ganz persönlich betraf und der sein bisheriges Leben einschneidend veränderte. Am 22. Oktober des vergangenen Jahres war, nach mehreren Leidensjahren, seine Ehefrau Anna Barbara, geb. Höschele verstorben. Koch findet bewegende Worte, um ihr gemeinsames Leben zu beschreiben und das Sterben seiner Weggefährtin zu beklagen: „Der Herr segnete mich in meiner Ehe mit 11 Kindern, von denen noch 10 am Leben sind, acht Kinder sind verheiratet und zwei sind noch ledig. Ich habe sechs Söhne und vier Töchter, die Töchter sind alle verheiratet. Meine liebe Frau kränkelte schon seit mehreren Jahren, litt sehr an Engbrüstigkeit, im letzten Spätjahr schwellen ihr aber auch die Füße schwer an, und am 22. Oktober entschlief sie sanft in Jesu, wie

ich fest und zuversichtlich hoffe. Dies war aber ein harter Schlag für mich, sie war 9 Jahre jünger als ich, daher glaubte ich nichts anderes, als sie werde mich überleben.“²³ Immerhin blieben Koch in seiner Trauer und Betroffenheit die Einsicht und der Trost, in Anbetracht der gemeinsamen Kinder auch weiterhin mit familiärer Hilfe und Unterstützung rechnen zu können. Bei den beiden unverheirateten Söhnen handelt es sich um den 1857 geborenen Georg Friedrich und den 1866 geborenen jüngsten Sohn Wilhelm. Letzterer hatte 1885 das Synodalexamen in Odessa bestanden und arbeitete in der Folgezeit als Küsterlehrer und Schreiber in Alt-Arzis und Gnadenfeld.

Etwa zeitgleich mit dem Tod seiner Frau traten allerdings auch andere weitreichende Veränderungen im Leben Kochs ein, die seinen definitiven Rückzug aus der Schule mit sich brachten. Angestoßen wurden sie durch die Söhne Christian Gottlieb und Immanuel, beides Absolventen der Wernerschule in Sarata, die in Gnadental lebten und arbeiteten. Bereits im Jahr 1872 hatte der 1849 geborene Christian Gottlieb in Gnadental die Stelle des Gemeindeschreibers angetreten und sich dann zwei Jahre später mit Margarete Schaufelberger verheiratet. Aus dieser Ehe gingen 8 Kinder hervor, die in Gnadental im Umfeld ihres Großvaters aufwuchsen. Der am 24. Dezember 1854 geborene dritte Sohn Immanuel hatte nach bestandenen Examen zunächst eine gut bezahlte auswärtige Lehrerstelle übernommen. Auf Wunsch seines Vaters war er aber im Sommer 1883 nach Gnadental zurückgekommen, um hier dessen Stelle einzunehmen. Gleichwohl war Johann Jakob Koch in den Folgejahren weiterhin an der Schule zur Unterstützung seines Sohnes tätig. Im Januar 1884 kommentiert er die gute wechselseitige Zusammenarbeit mit der Bemerkung: „Wir leben Gott sei Dank sehr friedlich miteinander.“²⁴

Nachdem Koch auf seinen kurz bevorstehenden 72. Geburtstag hingewiesen hat, fährt er in dem Brief an Inspektor Schlitter fort: „Ich habe immer noch Schule gehalten bis zum 1. September des

verflossenen Jahres, dann haben meine Söhne gesagt, die wohl sahen, dass es nicht mehr bei mir gehen wollte, Vater, jetzt ist es genug, du hast dich genug geplagt, jetzt setzen wir dich zur Ruhe. Da bin ich nun einsam und allein in meinem Provisorstübchen und unterhalte mich mit Gottes Wort.“ Nach einer 42-jährigen ununterbrochenen Lehrertätigkeit in Gnadental trat Johann Jakob Koch im September 1888 im Alter von 71 Jahren also seinen wohlverdienten Ruhestand an.

Welches Fazit seines Lehrerlebens hat Johann Jakob Koch wohl in den Stunden seiner nun gewonnenen Freizeit selber gezogen? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich sicherlich dem entnehmen, was der 65-jährige Koch schon einige Jahre vorher an Inspektor Burk im Hinblick auf seine Kollegen geschrieben hatte: „Ich kenne so ziemlich auch die Lebensverhältnisse meiner Lichtensterner Mitbrüder, die in meiner Nähe wohnen und kann sagen: keiner davon durfte viel auf Rosen wandeln, ihr Pfad war auch dornenvoll; doch ließ ihnen der Herr sein Licht immer wieder leuchten.“²⁵

Epilog

Es war Johann Jakob Koch vergönnt, noch vier Ruhestandsjahre im Kreise seiner Kinder und Enkel in Gnadental zu verbringen. Er verstarb dort am 7. Dezember 1893. Die Schicksale der zahlreichen Kinder und Enkelkinder Kochs, deren Leben in das Zeitalter der Weltkriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinreichte, waren allerdings kaum durch Sesshaftigkeit und Kontinuität bestimmt. Die politischen Ereignisse im Gefolge des Ersten Weltkriegs, insbesondere das 1917 eingetretene Ende des russischen Zarenreichs und der folgende Bürgerkrieg, der zur Etablierung eines kommunistischen Systems unter Lenin und Stalin führte, hatten für die Deutschen in Bessarabien weitreichende Folgen. Der im März 1918 geschlossene Friede von Brest-Litowsk sah die Angliederung Bessarabiens an Rumänien vor. Für die Bewohner bedeutete er einen Wechsel der Staatsange-

hörigkeit. Gut zwei Jahrzehnte später, also ein knappes Jahr nach dem völkerrechtswidrigen deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939, marschierte die Rote Armee in Bessarabien ein. Daraufhin erhielten die in Bessarabien ansässigen Deutschen die Möglichkeit, in das Deutsche Reich „heimzukehren“. Die sofort begonnene Übersiedlungsaktion von rund 92 500 Deutschen aus Bessarabien war bereits Mitte November 1940 abgeschlossen.

Unter ihnen befand sich auch der Enkel Rudolf Koch, der jüngste der fünf Söhne des Gnadentaler Gemeindeforschers Christian Gottlieb, der am 15. September 1892 noch zu Lebzeiten seines Großvaters geboren wurde. Wie sein älterer Bruder Jakob Albert schlug auch Rudolf die Pastorenlaufbahn ein. Seine beruflichen Stationen lassen ein fast verwirrendes Hin und Her zwischen Bessarabien, dem Baltikum, Württemberg, dem „Reich“ und schließlich auch der 1949 entstandenen Bundesrepublik erkennen: Schulzeit in Sarata und am Gymnasium Dorpat (heute in Estland), ab 1914 Studium an der dortigen evangelischen Fakultät. Unterbrechung

des Studiums von 1917 bis 1919 wegen des Ersten Weltkrieges, dann Fortsetzung in Tübingen. Nach der ersten theologischen Dienstprüfung im Herbst 1921 folgten drei Monate als Vikar im württembergischen Kirchendienst; danach die zweite theologische Dienstprüfung in Tarutino/Bessarabien. Anschließend war Rudolf Koch von 1922 bis 1937 Pastor des evangelisch-lutherischen Kirchspiels Albota in Bessarabien und von September 1937 bis August 1940 Professor für Religion an der Wernerschule in Sarata. Im Gefolge der Umsiedlung der Volksdeutschen war er einige Monate als Geistlicher im volksdeutschen Lager Zeidler im Kreis Rumburg (Tschechien) im Erzgebirge tätig. Seine weiteren Stationen führten ihn dann in die württembergische Heimat seiner Vorfahren zurück: als Lehrer an der Kepleroberschule in Ulm von 1941 bis 1943, anschließend als Stadtpfarrer im oberschwäbischen Bad Waldsee bis 1949, schließlich als Pfarrer in Wolfenhausen im Dekanat Tübingen bis zum Erreichen des Ruhestands am 1. Oktober 1957. Die ihm noch verbleibenden viereinhalb Lebensjahre verbrachte Rudolf Koch in Bernhausen auf den Fildern.



„Heimkehr ins Reich“ – Übersiedlung im Herbst 1940

Anmerkungen

- 1 Karl August Zeller, geb. 1774 auf Schloss Hohenentringen bei Tübingen, Anhänger des Pädagogen Pestalozzi in der Schweiz, preußischer Regierungsrat, 1834 Rückkehr nach Württemberg, lebte nach seiner Lichtensterner Zeit bis zu seinem Tod 1846 in Stuttgart. Vgl. Karl August Zeller: Die Familie Zeller aus Martinszell. Stuttgart 1974. S.373.
- 2 Ludwig Völter, geb. 1809 in Metzingen, stammte aus einer Lehrerfamilie, studierte Theologie in Tübingen und lernte als Vikar das Taubstummenheim Paulinenpflege in Winnenden kennen. Mit 30 Jahren wurde er als erster Inspektor der Anstalt Lichtenstern berufen. Vgl. Herbert Leube: Familie und christliche Diakonie. Stuttgart 1999. S. 58-71.
- 3 Lichtensterner Jahresbericht 1845, S. 14.
- 4 Lichtensterner Jahresbericht 1846, S. 14. Der auftauchende Ortsname „Fère Champenoise I“ verschwand um die Jahrhundertmitte und wurde durch den Namen „Alt-Elfst“ ersetzt.
- 5 J.J. Koch, Brief vom 30.3.1848 an Inspektor Völter. Archiv Lichtenstern.
- 6 Lichtensterner Jahresbericht 1848. S. 17. In seiner 1848 gehaltenen Jahresfest-Rede bedankte sich Inspektor Völter für eine aus Neuhoﬀnung eingegangene „Liebesgabe von 317 Rubel“.
- 7 „Simiri“ war ein Hohlmaß zum Messen von Getreide. 1 Simiri entsprach etwa 16 Kilogramm (= 1 Pud).
- 8 Herman Ehmer, 175 Jahre Lichtenstern. Festvortrag am 15. April 2011. Manuskript S. 3.
- 9 J.J. Koch, Brief vom 19.5.1859 an Inspektor Eichenhofer. Archiv Lichtenstern.
- 10 J.J. Koch, Brief Nr. 3 ohne Datum an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern. Die Abfassung dieses Briefes erfolgte über mehrere Tage hinweg. Wahrscheinlich wurde er im April 1878 in Gnadental geschrieben.
- 11 Der 41. Jahresbericht erschien im Sommer 1877. Auch das zweite „Handschriften an die Mitglieder des Lichtensterner Unterstützungsvereins“ wurde noch in diesem Jahr verschickt. Es handelte sich um eine Vorform des später als „Lichtensterner Briefe“ herausgegebenen Korrespondenzblattes.
- 12 Martin Friedrich Schrenk, Entstehung und Entwicklung der evangelisch-lutherischen Kolonien in den Gouvernements Bessarabien und Cherson. Odessa, 1901, S. 74.
- 13 J.J. Koch, Brief vom 4.6.1878 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.
- 14 Christian Fiess (Hg.), Heimatbuch Sarata 1822-

1940. Stuttgart, 1979. S. 277. Dort tauchen in der Liste des Kurses 5 die folgenden Namen auf: Jakob Koch, Karl Mayer, Wilhelm Baisch, Christian Hartmann, Heinrich Baisch.

- 15 Johann Daniel Mayer, Brief vom 31.7.1872 an Inspektor Volz. Archiv Lichtenstern (Maschinenskript).
- 16 J.J. Koch, Brief vom 16.2.1881 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.
- 17 J.J. Koch, Brief vom 25.11.1881 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.
- 18 J.J. Koch, Brief vom 24.3.1883 an Inspektor Burk. Gekürzt erschienen in dem seit 1876 herausgegebenen Korrespondenzblatt „Lichtensterner Briefe“ Nr. 11, 1883. S. 4-5.
- 19 Die beiden herangezogenen Artikel erschienen im „Christenboten“ Nr. 52/1880 und im „Christenboten“ Nr. 19/1881.
- 20 J.J. Koch, Brief vom 10.4.1887 an Inspektor Burk. Gekürzt erschienen in dem seit 1876 herausgegebenen Korrespondenzblatt „Lichtensterner Briefe“ Nr. 25, 1887. S. 5.
- 21 Erst im Jahr 1918 unter Lenin wurde in Russland der julianische Kalender abgeschafft. Dieser hinkte dem im übrigen Europa schon länger als 300 Jahre geltenden gregorianischen Kalender um 13 Tage hinterher.
- 22 J.J. Koch, Brief vom 7.1.1884 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.
- 23 J.J. Koch, Brief vom 23.1.1889 an Inspektor Schlitter. Archiv Lichtenstern
- 24 J.J. Koch, Brief vom 7.1.1884 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.
- 25 J.J. Koch, Brief vom 26.7.1882 an Inspektor Burk. Archiv Lichtenstern.

Bildnachweis

- S. 117, S. 122, S. 123, S. 128: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.
S. 118: Christian Eichenhofer, Lichtenstern, Selbstverlag 1867.
S. 119 (oben links und rechts), S. 121: Adolf Schlitter, einst und jetzt. Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier, Selbstverlag 1936.
S. 119 (unten links), S. 121, S. 122, S. 123, S. 129 (oben und unten), S. 131: Bessarabiendeutscher Verein e.V. Stuttgart.
S. 119 (unten rechts): Archiv Lichtenstern.
S. 120: Autor.